

Roboter-Robbe in der Pflege

Anregend und beruhigend

Die Diskussion um die therapeutische Robbe PARO spitzt sich häufig auf die Frage zu, ob wir die Pflege von kranken, behinderten und hilfebedürftigen Menschen wirklich Robotern überlassen wollen. Diese verständlichen und nachvollziehbaren Ängste gehen allerdings an der Intention und Technik von PARO vorbei.

PARO steht keinesfalls in Konkurrenz zur menschlichen Pflege, sondern versteht sich als ein Instrument für den beschäftigungstherapeutischen Einsatz, bei dem immer ein Mensch – sei es ein Beschäftigungstherapeut, Sozialarbeiter oder eine Pflegekraft – dabei ist. Der Einsatz von PARO kann eine weitere Methode sein, um insbesondere Menschen mit kognitiven Einschränkungen neue Entwicklungsmöglichkeiten zu geben.

Die lernfähige Robbe

Die Robbe PARO ist 57 cm lang und 2,7 kg schwer. Sie ist mit Sensoren und Aktoren ausgestattet, die es ihr ermöglichen, auf Berührung zu reagieren, hell und dunkel zu unterscheiden, Stimmen zu erkennen und

einen (überschaubaren) Wortschatz passiv zu erlernen. PARO kann das Genick vertikal und horizontal bewegen und mit den Vorder- und Hinterflossen paddeln. Ein Verhalten generierendes System ermöglicht ihr ein proaktives, reaktives und physiologisches Verhalten, das heißt, die Robbe hat ein tierähnliches Verhalten und ist lernfähig. So erkennt sie ihren neuen Namen, reagiert heiter auf Streicheln und gewöhnt sich an die Vorlieben des Besitzers. Alle diese Eigenschaften können dabei eine emotionale Beziehung durch soziale Interaktion auslösen.

Neues Feld: „Robotherapy“

Die therapeutische Robbe PARO wird der emotionalen und/oder sozialen Robotik zuge-

rechnet. In diesem Umfeld kam der Begriff der „Robotherapy“ auf. Hierbei handelt es sich um ein Forschungsfeld, bei dem zum einen mithilfe der Robotik Coping-Strategien dafür gefunden werden sollen, negative Erlebnisse besser zu überwinden und eine positive Lebenseinstellung zu erlangen. Zum anderen sollen maßgeschneiderte, nicht medikamentöse Interventionen entwickelt werden, die auf die Bedürfnisse der Klienten abgestimmt sind.

Positive Reaktionen

Die Fachhochschule Frankfurt am Main besitzt PARO seit Ende 2008 und setzt die Robbe in Lehrforschungsprojekten im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit in den Bereichen Frühförderung und Altenpflege ein. Mittlerweile liegen Projekt- und Bachelor-Arbeiten dazu vor. Die Studierenden beobachteten, dass Pflegebedürftige mit und ohne demenzielle Erkrankungen auf die therapeutische Robbe in der Regel sehr positiv reagierten. Es kam zu verschiedenen Verhaltensweisen und sozialen Interaktionen, die vorher ohne Robbe nicht (mehr) beobachtet worden waren. Die internationale Literatur zeigt hier vergleichbare Ergebnisse. Mittlerweile werden randomisierte Kontrollstudien in Australien und den Niederlanden durchgeführt.

Bei Projekten mit kleinen Kindern in der Frühförderung und einer schwerst behinderten jungen Frau zeigte sich, dass PARO einen beruhigenden Einfluss auf die PatientInnen hatte und Krampfanfälle, Zähneknirschen und Speicheln sich deutlich reduzierten.

Potenziale erkennen und nutzen

Diese ersten qualitativen Ergebnisse machen Hoffnung, dass mit der emotionalen Robotik neue Zugänge zu hilfebedürftigen Menschen eröffnet werden, die nicht nur von den betroffenen Menschen, sondern auch von deren Angehörigen und den Pflegekräften geschätzt werden.

Diese Potenziale gilt es weiter auszuloten – vielleicht können neue Therapieformen gefunden werden, die es Menschen mit kognitiven Einschränkungen ermöglichen, sich im Bereich der sozialen Interaktion weiterzuentwickeln und damit ein Mehr an Lebensqualität zu erhalten. ■



Foto: privat

Prof. Dr. Barbara Klein, geb. 1959, ist Professorin für Organisation und Management in der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences. bklein@fb4.fh-frankfurt.de

Roboter-Robbe in der Pflege

Unwürdig und abwertend

Was kann verwerflich sein an dieser niedlichen, weißen Spielzeugrobbe mit braunen Kulleraugen, die Bewohner mit Demenz aus der Reserve lockt und zum Lachen bringt? Ist es nicht tatsächlich so, dass die Demenz den Erwachsenen wieder zum Kind werden lässt? Und sollte man dann nicht auch die gleichen

Methoden zur Bespaßung bzw. Aktivierung einsetzen dürfen? Da das offenbar funktioniert, wen soll es stören?

Würde im Alter

Mein Verständnis von Würde im Alter und am Lebensende ist ein anderes. Alleine die Vorstellung vielleicht in zwanzig oder dreißig Jahren in einem Heim zu sitzen und mit künstlichen Tieren, Puppen oder anderem Spielzeug bei Laune gehalten zu werden, widerstrebt mir. Genauso wenig möchte ich mir vorstellen, meine Mutter (81) und mein Vater (83) würden eines Tages in einem Heim leben, in dem die tägliche Aktivierung mehr und mehr darin besteht, speziell für kindgewordene Alte

entwickelte Spielzeugtiere zu streicheln und von diesen unterhalten zu werden.

Ersatzbefriedigung

Kinder spielen mit Puppen und Stofftieren, weil das weniger gefährlich ist als das Spiel mit echten Tieren. Spielerisch lernen sie den Umgang mit Lebewesen und Gegenständen. Wenn ein Kind seinen Puppen Namen gibt, ist das normal. Nimmt es diese mit ins Bett, vielleicht um sich weniger alleine zu fühlen und besser einschlafen zu können, freuen sich die Eltern. Puppen und Stofftiere dienen häufig auch als Ersatz für Spielkameraden, sie regen die kindliche Fantasie an und fördern die Entwicklung.

Solange dieser Ersatz (für die Bedürfnisse nach menschlicher Nähe und Austausch) nur

in bestimmten Phasen genutzt wird, ist dagegen sicherlich nichts einzuwenden. Entwickelt sich daraus jedoch ein Dauerzustand, wird es bedenklich. Sonderbar bis anstößig empfinden wir, wenn Erwachsene Puppen mit ins Bett nehmen. Das gilt auch für alte Menschen mit Demenz.

Zuwendung statt Unterhaltungselektronik

Je mehr Spielzeug entwickelt und eingesetzt wird, um Demenzkranke zu beschäftigen, desto schlechter ist es um die menschliche Zuwendung bestellt. Ich sehe in dieser Entwicklung die Gefahr, dass alte Menschen, ähnlich wie viele Kinder, um die sich niemand richtig kümmert, zunehmend mit Unterhaltungselektronik versorgt werden.

Schon heute werden in vielen Heimen BewohnerInnen stundenlang vor dem Fernseher geparkt. Demnächst gibt es dann Räume mit verschiedenen Animationsgeräten, die auf Zuruf oder Berührung reagieren. Das spart Personal, mit dem Ergebnis, dass noch weniger menschliche Zuwendung stattfindet.

Dement ist nicht gleich doof

Was passiert in Heimen, die eine „Pflege-robbe“ anschaffen? Man wird sie vermutlich täglich einsetzen wollen und dafür andere, kreativere, altersgerechtere Beschäftigungen weglassen. Bedacht werden sollte außerdem die Abnutzung des Effektes. Selbst Menschen mit Demenz, die sich anscheinend jeden Tag aufs Neue über das Gleiche amüsieren können, sind nicht blöd. „Meine Mutter ist dement, aber sie ist nicht doof und sie ist auch kein Kleinkind“, entrüstete sich kürzlich eine Tochter über das Kindergarten-Niveau in der Tagespflege.

Ich plädiere dafür, anstatt in computeranimierte Tiere zu investieren, mehr echte Hunde zu Begleitern von Demenzkranken ausbilden zu lassen. Alte Menschen, die sich um lebende Tiere kümmern oder diese beobachten, geben in jedem Falle ein normaleres und würdigeres Bild ab als alte Menschen, die mit Stofftieren spielen. ■



Foto: privat

Adelheid von Stösser, geb. 1953, ist Pflegeexpertin, Gründerin und 1. Vorsitzende des Pflege-Selbsthilfeverbandes e.V., www.pflege-shv.de, info@pflege-shv.de